



Erfahrungsbericht Nummer 5 / 01.05.2012
Henrik Hirschberg
Freiwilliger der Weltweiten Initiative für Soziales Engagement e.V.

„Ich habe gelernt, dass es Tortilla wirklich zu jedem Essen gibt“
„Ich habe gelernt, wie wichtig ein soziales Netz ist“
„Ich habe gelernt, geduldiger zu sein“
„Ich habe gelernt, dass Deutschland doch ganz schön ist“

Ein Auszug der Vorstellungsrunde, die den Auftakt zum Zwischentreffen gibt.

Mittelamerika Zwischentreffen **10.03.2012 bis 20.03.2012**

Neugierig und gespannt schließe ich die Mädchen und Jungen in meine Arme, die ich das letzte Mal auf dem Vorbereitungsseminar Anfang August gesehen habe. Seit den Diskussionsrunden, wie es wohl sein könnte, sich in eine fremde Kultur zu integrieren, mit Kindern und Jugendlichen verschiedenster Hintergründe zu arbeiten, hat ein jeder von uns seine ersten Schritte gemacht und beschreitet nun seinen eigenen Pfad.

Das Zwischentreffen der Freiwilligen der „Weltweiten Initiative“ aus Mexiko, der Dominikanischen Republik, Guatemala und Nicaragua ist die Kreuzung. Hier treffen sich die Wege seit acht Monaten zum ersten Mal wieder. Jeder bringt eine Sammlung aus kleinen Schätzen, großen Erfahrungen, bewältigten Problemen und bestehenden Herausforderungen mit. Zehn Tage wollen wir über die vergangene Zeit in Mittelamerika reflektieren und sie ergründen.

Neben den vielen Schritten, die uns bis hier hin gebracht haben und die jeder nach seiner ganz persönlichen Gangart getan hat, diskutieren wir über Themen, die jeden von uns Freiwilligen betreffen. Ich bin sehr dankbar für diese fruchtbaren, wenn auch teilweise unangenehmen Unterhaltungen. Unangenehm deshalb, weil sie meine Arbeit und die Zeit hier in Nicaragua direkt in Frage stellen – fruchtbar, weil ich mich so stärker mit dem eigentlichen Grund meines Aufenthaltes hier auseinandersetze.

Ich danke Euch, die Ihr meinen Bericht lest und mich so durch Nicaragua begleitet.

Es ist ein selbstkritischer Bericht, doch vor allem für alle Unterstützer ist es mir wichtig zu sagen, dass ich von der Sinnhaftigkeit meines Tuns immer noch überzeugt bin.

Ich bin wie immer sehr gespannt auf Eure Rückmeldung und wünsche Euch viel Spaß beim Lesen!



Sinn.

Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst wie ich ihn mache, verursacht im Durchschnitt ca. 6.000 € an Kosten. Geld, von dem drei nicaraguanische Lehrer bezahlt werden könnten. Drei nicaraguanische Lehrer, die nicht mit dem Problem kämpfen müssten, die Sprache, in der sie unterrichten, nicht vollständig zu beherrschen. Drei studierte Lehrer mit pädagogischer Erfahrung und dem natürlichen Wissen über kulturelle Gepflogenheiten von Schülern und Kollegen.

Die Kosten-Leistungs-Rechnung bringt mich in Verlegenheit, doch sie ignoriert auch Komponenten des Freiwilligendienstes. Mir ist es wichtig, mich ehrlich mit der Kritik an dem, was ich hier mache, auseinanderzusetzen. Doch gleichzeitig muss ich in dem, was ich tue, einen Sinn sehen,

sofern ich es gut machen will. Der Sinn steckt dabei in unterschiedlichen Teilen meiner Arbeit und meines Lebens in Nicaragua. Wie ein Raum drei Dimensionen vereint, erkläre ich mir das Warum meines Dienstes mit einem Sinnkörper.

Die erste Dimension stellt meine Arbeit in der „escuela montessori Jan Amos Comenius“ dar. Ich unterrichte Schüler der Primar- und Sekundarstufe in Mathe und Englisch und habe in Deutschland weder ein Studium genossen, noch pädagogische Erfahrung gesammelt. Es war eine Feuertaufe, als ich mir zu Beginn das gesamte Unterrichtsgespräch aufschreiben musste, um nicht stotternd vor der Klasse zu stehen. Nach sieben Monaten bleibt die Hürde zwar bestehen, doch ich nehme sie aus dem Stand. Meine fehlende pädagogische Ausbildung vermisse ich, denn ich kann die gewonnenen Erfahrungen in der Schule nicht mit Gelerntem verbinden, wie es für einen Referendaren vielleicht möglich wäre. Trotzdem kann ich viel aus dem reichhaltigen Brunnen schöpfen, den meine Erfahrungen in der Schule füllen. Es ist so als ob ich einen Marathon anträte und meine Beine erst währenddessen wüchsen. Erschwerte Bedingungen. Dies trifft ebenso auf meine fachliche Kompetenz zu, denn häufig muss ich mich in die Themen, die ich unterrichten möchte, erst mal einlesen. Doch meine Beine sind gewachsen und inzwischen laufe ich schnell – auch wenn ich manchmal stolpere.

So seltsam es klingt, aber bei meiner Arbeit im Projekt geht es eben nicht nur um die Arbeit. Ich unterrichte junge Menschen, einige fast so alt wie ich und unsere zwischenmenschliche Beziehung spielt für mich ebenfalls eine wichtige Rolle. Ich möchte wissen, wer hinter den zweimal vergessenen Hausaufgaben und den frechen Kommentaren in der Englischstunde steht. Dabei spüre ich, dass sich das zwischenmenschliche Verhältnis auch direkt auf den Unterricht auswirkt. Je mehr ich über meine Schüler erfahre und je eher sie spüren, dass mein Interesse für sie nicht nur ihren Leistungen gilt, desto reibungsloser ist der Umgang im Unterricht. Die Beziehungsebene ist wichtig, weil ich davon überzeugt bin, dass die kulturellen Unterschiede, die ich bei den Schülern spüre, diese ebenso an meiner Person wahrnehmen. Wir sind Kinder verschiedener Kulturen und ich glaube, dass mein Aufenthalt an der „emJAC“ die exemplarische Möglichkeit bietet, sich der Besonderheiten des anderen bewusst zu werden. Nicht zu verleugnende Romantik schwingt mit, wenn ich schreibe, dass die Schüler durch diese Möglichkeit vielleicht schon früher Respekt und Sensibilität für kulturelle Eigenarten erlernen können. Völkerverständigung unter der Lupe.

Meine eigene Entwicklung ist der wohl offensichtlichste Teil des Sinnkörpers und seine zweite Dimension. Ich habe in den letzten sieben Monaten in einer anderen Kultur gelebt, für mich neue Denkweisen und Werte kennen gelernt und dabei in einen Spiegel geschaut. Indem ich hier das Andere sehe, werde ich mir erst darüber bewusst, was das Eigene eigentlich ist. Denn dadurch, dass ich die vielen kleinen kulturellen Unterschiede als solche wahrnehme, benenne ich die Charakteristiken meines eigenen Kulturkreises. Neben der nicaraguanischen Kultur lerne ich hier auch ein differenzierteres Bild von Deutschland kennen. Die Arbeit an der Schule ist eine unschätzbare wertvolle Erfahrung, denn in meinem bisherigen Leben wurde mir noch nie eine so große Verantwortung in die Hände gelegt. Dieser Verantwortung gerecht zu werden, lässt mich wachsen, ganz zu schweigen von der eigentlichen Lehrtätigkeit und der Interaktion mit den Schülern.

Ich befinde mich weit weg von Familie, besten Freunden und meiner Heimatstadt, durch die ich mich mit blinder Sicherheit bewegen konnte. Hier in Nueva Guinea boten sich mir vor allem zu Beginn meines Jahres jeden Tag neue Herausforderungen. Ich hatte kaum eine andere Wahl als zu

lernen. Inzwischen muss ich diese Herausforderungen stärker suchen, denn meine Komfortzone hat sich in den letzten Monaten stark ausgeweitet. Es ist nun von mir selbst abhängig, wie viel ich noch dazulerne.

Zuletzt möchte ich meinem Sinnkörper noch eine dritte, noch unsichtbare Dimension hinzufügen. Meine gesellschaftliche Teilhabe, also mein Nutzen für die (deutsche) Gesellschaft. Hochtragend anmutend verbirgt sich dahinter für mich nur der Wunsch die Erfahrungen, die ich hier in Nicaragua machen darf, zu teilen und weiterzutragen. Vielleicht die Erfahrung, wie es ist als „Ausländer“ in einem Land zu leben und von Einwohnern auch als solcher behandelt zu werden. Vielleicht die unzähligen Momente, in denen ich mich für den westlichen Reichtum schäme und mir globale Ungerechtigkeit ins Gesicht schreit.

Da ich schon im September nach Deutschland zurückkehren werde, möchte ich rückwirkend dafür sorgen, dass mein Aufenthalt auch nach Ablauf der Dienstzeit sinnvoll bleibt. Ich denke daran das Bild, das ich von diesem Land gewinnen durfte erneut zu zeichnen und über das Leben in diesem Land zu informieren.



Augen auf.

Trotzdem bleibt Kritik an den sogenannten entwicklungspolitischen Freiwilligendiensten und dem Regierungsprogramm „weltwärts“, das Organisationen, die solche Einsätze organisieren und betreuen, bezuschusst. Das Programm wurde 2007 von der damaligen Ministerin für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung ins Leben gerufen und unterstützt die Entsendeorganisationen mit bis zu 580 € monatlich pro Freiwilligenstelle. Im Jahr 2010 unterstützte „weltwärts“ die Ausreise von 4.288 Jugendlichen.

Die Kritik reicht von „organisiertem Elendstourismus“ bis hin zu „sinnstiftender Lebenslaufverschönerung“. Im Kern bezieht sie sich auf die Intention der Regierung, Freiwilligendienste zu unterstützen und die der Freiwilligen sich dafür zu entscheiden. Außerdem wird der Nutzen, den die Jugendlichen in ihrer Arbeit in Sozial- und Bildungsprojekten haben, verstärkt hinterfragt.

Vor dem Hintergrund der mangelnden Qualifikation und der starken persönlichen Entwicklung, die solch ein Jahr bietet, erscheint die Kritik berechtigt. Aber trotz der Vielfältigkeit des möglichen Nutzens, der sich eben nicht nur auf harte Zahlen stützt. Ich bin überzeugt, dass der Kulturaustausch, an dem ich hier jeden Tag teilhabe, ein wichtiger Teil meines Dienstes ist, auch wenn er nicht messbar ist. Mir geht es darum, die nicaraguanische Kultur zu verstehen, meine eigenen Stereotype abzubauen und gleichzeitig auch meine deutsche Identität aufzuschlüsseln und zu erklären. Dieser kulturelle Austausch ist mir ungemein wichtig.

Austausch bedeutet aber auch Wechselseitigkeit und die fehlt dem entwicklungspolitischen Freiwilligendienst noch. Um eine wechselseitige Begegnung zu ermöglichen, müsste für jeden deutschen Freiwilligen, der nach Nicaragua geht, auch ein nicaraguanischer nach Deutschland entsandt werden, um in die Deutsche Kultur einzutauchen und wieder zurück in Nicaragua wahrscheinlich völlig anders darüber zu berichten, als ich das hier tue. Diese Wechselseitigkeit muss angestrebt werden, wenn man von gleichberechtigter Begegnung sprechen will. Ich beteilige mich zwar an einem Austausch, stehe dabei aber auf der privilegierten Seite, weil ich in einem der reichsten Länder dieser Erde geboren wurde. Soziales Engagement sollte kein Privileg der wohlhabenden Bevölkerungsteile sein und die, sogar in den „weltwärts“-Zielen fest gehaltene Völkerverständigung kann nur auf Augenhöhe funktionieren.

In diesem Kontext wirkt es nachvollziehbar, wenn bei der Kritik an den Freiwilligendiensten und an „weltwärts“ Schlagworte wie Selbstfindung oder „Egotrips“ (*Süddeutsche Magazin*, 07.09.2008) dominieren. Ziele der „weltwärts“-Förderung sind sicherlich auch gemeinnützig gemeint – es wird von „internationalem Engagement“ gesprochen und auch der gesellschaftliche Anstoß durch die Bildungs- und Informationsarbeit nach und während des Dienstes wird betont. Doch ich lese vor allem Phrasen wie „*Nachwuchsförderung im entwicklungspolitischen Berufsfeld*“ (*Richtlinie zur Umsetzung des entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes*). Es ist wie ein monotones, andauerndes Summen, das bessere Arbeitsmarktchancen und den Beweis der eigenen Leistungsfähigkeit verkündet. Die Ziele, die der deutsche Staat mit „weltwärts“ verbindet, beziehen sich vor allem auf die Förderung und Entwicklung der Freiwilligen – vor dem Hintergrund einer globalisierten Wirtschaft, in welcher der ehemalige „Exportweltmeister“ an jungen, kulturell anpassungsfähigen Arbeitskräften interessiert ist. Trotzdem glaube ich, dass es mein Handeln ist, das diese Kritik bestätigt oder ihr zumindest teilweise die Berechtigung entzieht. Ich hoffe, dass das Engagement, das ich der Arbeit an der Schule widme, die Offenheit mit der ich die Besonderheiten Nicaraguas wahrnehme und weitertrage und schließlich auch Berichte wie dieser darüber entscheiden, in wieweit der Freiwilligendienst auch anderen nutzt. Nichtsdestotrotz bin ich mir der Tatsache bewusst, dass ich mit Abstand am stärksten von dem Jahr in Nicaragua profitiere.

Critical Whiteness – Kritische Weißseinsforschung

Als wir uns während des Zwischentreffens mit der Kritik an dem Freiwilligendienst auseinandersetzen, erinnern wir uns alle an einen Vortrag zu „Critical Whiteness“ den wir während des Vorbereitungsseminars kurz vor Ausreise hören durften. „Critical Whiteness“ setzt sich mit Rassismus auseinander, richtet das Augenmerk dabei aber auf die Strukturen, die für ihn verantwortlich sind und das System, welches ihn reproduziert.

Ausgegangen wird dabei von der europäischen Kolonisation, die 1492 mit dem Eindringen Christopher Columbus in den amerikanischen Kontinent begann und der mehr als 400 Jahre andauernde Ausbeutung Amerikas, Afrikas und Asiens, welche die kolonisierten Länder, mit Ausnahme der Vereinigten Staaten und Australien, zu Rohstofflieferanten Europas degradierte. Diese Ausbeutung bedeutete Massenmord und die Versklavung der Bevölkerung, um die Gier nach Gold, Silber, Kupfer, Kautschuk, Kaffee, Kakao (...) zu befriedigen.

Um die Verbrechen zu legitimieren, wurde die Bevölkerung anfangs zu Ungläubigen gemacht, die von den christlichen Europäern bekehrt werden mussten. Auf die religiöse Argumentation folgte die „naturwissenschaftliche“ Rassentheorie, die schließlich den gleichen Zweck erfüllte – sie stellte die Weißen über die einheimische Bevölkerung und sorgte für eine Trennung zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten. Dieser Rassismus ermöglichte die Ausbeutung und die aus der Ausbeutung resultierende politische und wirtschaftliche Macht erlaubte die Etablierung der rassistischen Theorien.

Von der eigenen Überlegenheit überzeugt wurden die vorhandenen, religiösen, politischen und gesellschaftlichen Strukturen zerstört und das europäische Modell exportiert – Christentum als wahre Religion und Kapitalismus als einziges Wirtschaftsmodell. Die europäischen Wahrheiten wurden und werden also nicht als eine von vielen Wahrheiten angesehen, sondern als das Maß aller Dinge.

Der Kolonialismus machte die Industrialisierung in Europa und den Vereinigten Staaten erst möglich und begründete so die Vormachtstellung des globalen Nordens. Aus jener Machtposition heraus wurden und werden westliche „Wahrheiten“ verbreitet und zu globalen „Wahrheiten“ gemacht. So wird zum Beispiel immer noch von der „Entdeckung Amerikas“ durch Christopher Kolumbus gesprochen, obwohl das Land längst besiedelt, also auf keinen Fall unentdeckt war.

Wir profitieren immer noch von diesen kolonialen Strukturen und deshalb werden sie aufrecht erhalten. Der Reichtum, wie wir ihn beispielsweise in Deutschland genießen ist Folge unserer kolonialen Vergangenheit und Gegenwart. Gegenwart deshalb, weil die ehemals kolonisierten Länder zwar nicht mehr formal besetzt sind – europäische Denkmuster und Ideale aber trotzdem noch exportiert und die sogenannten „Niedriglohnländer“ nach wie vor ausgebeutet werden. Als entwickelt gilt: westliches Wirtschaftssystem, westliches Regierungssystem und westliche Gesellschaft. Als unterentwickelt gilt der Rest. Der sogenannte Entwicklungsstand eines Landes ist nun das, was einst die Rassentheorie war – sie ermöglicht, dass wir Weißen uns über die „People of Color“ stellen können. Wir suggerieren uns normal zu sein und sehen alles, das anders ist, als Abweichung.

Da der Grund für die wirtschaftliche Schwäche der Länder des globalen Südens, nämlich die koloniale Vergangenheit und der Reichtum des globalen Nordens, fleißig vergessen wird, entsteht das Bild, dass es sich bei arm und reich um natürliche Gegebenheiten handle.

So sehen sich „entwickelte“ Länder wie Deutschland in der Position, den anderen, vermeidlich schwachen Ländern zu helfen und sie zu entwickeln. Anstatt also Verantwortung für die Situation zu übernehmen, wird Mitgefühl bekundet und die betreffenden Länder werden bei den Überlegungen wie man ihnen denn helfen könne weder gefragt, noch beachtet. Sie werden ganz im Gegenteil völlig entmündigt und zum Objekt der westlichen Hilfe, die selbstbewusst darüber entscheidet, was für die einheimische Bevölkerung das Richtige sei. *„Indem die Weißen bestimmen, was die „Anderen“ benötigen, definieren sie ihre eigene Gesellschaftsnorm als das einzig richtige Entwicklungsziel, das von den „Anderen“, den „unterentwickelten“ Nationen, angestrebt werden sollte“ („Mit kolonialen Grüßen...“ von www.glokal.org)*

In diesem Kontext kann der Freiwilligendienst als reproduzierendes Element jener kolonialen Strukturen gesehen werden. Ich kann mich als privilegierter Europäer entscheiden, in ein Land des globalen Südens zu reisen, um dort in einem Sozialprojekt zu arbeiten – andersrum ist dies nur in Ausnahmefällen möglich. Dabei wird meine Arbeit teilweise als Hilfe missverstanden und dadurch wird unterstellt, dass die Bevölkerung Nicaraguas hilfsbedürftig, also unselbstständig sei – dadurch wird das Bild des helfenden Weißen verfestigt. Tatsächlich profitiere ich am stärksten von diesem Jahr in Nicaragua und damit auch von dem herrschenden, wirtschaftlichen und politischen Ungleichgewicht.

Ich maße mir nicht an, der nicaraguanischen Bevölkerung zu helfen oder sie entwickeln zu wollen. Ich versuche lediglich die „emJAC“ (meine Projektstelle) so gut es geht, mit meiner Arbeit zu unterstützen. Eine Schule, die von einer Nicaraguanerin aufgebaut wurde und geleitet wird. Also ein Projekt, das Nicaragua entsprungen ist und nicht der deutschen Entwicklungspolitik. Bei meinem Aufenthalt in Nicaragua und auch bei meiner Rückkehr nach Deutschland will ich stärker darauf achten, wie ich über dieses Land berichte und welche Vorurteile ich damit bediene, oder eben nicht. Ich glaube, dass dieser Dienst sinnvoll ist, wenn ich mir meiner privilegierten Rolle bewusst bin und dazu beitrage, Stereotype aufzubrechen. Ich wünsche mir einen zweiseitigen Austausch, der ermöglicht, dass gleichzeitig ein Nicaraguaner nach Deutschland reisen kann, um dort zu arbeiten und dem Nutzen so seine Einseitigkeit nimmt. Die zweite Alternative der jetzigen Situation wäre es gar keine Freiwilligendienste mehr zuzulassen, doch diese würde die Kommunikation zwischen dem globalen Norden und dem globalen Süden noch weiter verringern und gegenseitiges Verständnis erschweren.

Diese kurze Zusammenfassung der „kritischen Weißseinsforschung“ ist mit Sicherheit lückenhaft, da ich mich selbst noch auf wackeligen Beinen auf diesem Gebiet bewege, aber es ist etwas, das mich im Moment sehr beschäftigt, da es in direktem Zusammenhang mit meinem Leben in Nicaragua, aber auch in Deutschland steht. Wir leben in einer Welt mit rassistischen Strukturen und einer klaren Machtverteilung. Wir müssen diese Situation zuerst anerkennen, wenn wir sie ändern wollen.

Folgende Informationsquellen habe ich dabei bisher genutzt und Ich lege Euch ans Herz mal reinzulesen.

Zum Thema Rassismus und Critical Whiteness:

<http://www.glokal.org/wordpress/wp-content/uploads/2011/05/BroschuereReiseberichteundRassismus.pdf>

Zur kolonialen Geschichte Lateinamerikas und Europas: „Die offenen Adern Lateinamerikas“ von Eduardo Galeano

Liebe Leser,

Ich hoffe, dass Euch der Bericht gefallen hat, Fragen geklärt und gestellt hat. Wenn dies so sein sollte schreibt mir bitte. Ich freue mich über Anregungen und Kritik.

Schickt diesen Bericht gerne an alle Freunde und Bekannte, die sich dafür interessieren könnten. Ich freue mich über jeden, der mitliest!

Wenn ihr die Arbeit, die ich hier in Nicaragua leiste, gut findet und der Meinung seid, dass es auch in Zukunft Freiwilligendienste im Ausland geben sollte, dann spendet an:

Weltweite Initiative e.V.

Konto: 861 1300

BLZ: 550 20 500

Betreff: SPENDE 1136

Links:

www.weltweite-initiative.de

www.wortwechsel-weltweit.de